

Heinrich Mann beschreibt in seinem satirischen Roman »Der Untertan« den Aufsteiger Diederich Heßling als Paradebeispiel für den kaisertreuen Opportunisten und autoritären Charakter, wie es ihn millionenfach gab. Die »Geschichte der öffentlichen Seele unter Wilhelm II.«, so der Untertitel, wurde 1911 geschrieben, 1914 verboten, konnte erst 1918 wieder erscheinen und wurde 1933 am 10. Mai von der Nazistudentenschaft mit 130 anderen Büchern auf dem Berliner Opernplatz, der heute nach August Bebel benannt ist, verbrannt. Wolfgang Staudtes Verfilmung für die Defa von 1951 wurde in der Bundesrepublik zunächst verboten und erst 1957 in einer um zwölf Minuten gekürzten Fassung freigegeben. Was macht das Gorki-Theater aus der Vorlage?

Den Roman mehr oder weniger nacherzählend wird Heßlings Werdegang von der Geburt bis zum einflussreichen Fabrikbesitzer, der in seiner Heimatstadt ein Kaiserdenkmal durchsetzt, vorgeführt. Die Geschichte wird in zwölf Moritaten erzählt, einleitend von einem Bänkelsänger (Till Wonka) vorgetragen, die erste davon zitathaft zu Kurt Weills Melodie für »die Moritat von Mackie Messer« (Brecht und die »Dreigroschenoper« lassen grüßen).

Das Bühnenbild (Julia Oschatz) besteht aus in Grautönen gehaltenen Leinwänden. Wie bei einem Pop-up-Buch springen die Schauspieler in schrillen Kostümen aus Fenstern im Bühnenbild heraus, spielen auch mal über die Rampe direkt ins Publikum. Es gibt wichtige Requisiten aus Pappe: Bierhumpen, Torten, ganze Kaffeetafeln. Showelemente, Akrobatik, Tiernummern und verwandte Spektakel, alles wird hier slapstickartig im Revuestil abgehandelt.

Es ist höchst vergnüglich, Gorki-Neuzugang Via Jikeli dabei zuzusehen, wie sie Heßling als vaterfürchtendes kleinlautes Kind, dann als Studenten, Stammtischpopulisten und Papierfabrikbesitzer spielt – seine Erziehung in schlagenden Verbindungen, seine feiste Bequemlichkeit, sein Buckeln nach oben und Treten nach unten, sein Dasein als Familientyrann bei gleichzeitiger Neigung zur Unterwerfung. Sie



Eine Geschichte der öffentlichen Seele: Akrobatik, Tiernummern und verwandte Spektakel in »Der Untertan«

Rülpsen, Randale, Radau

Christian Weise inszeniert eine Revue nach Heinrich Manns Roman »Der Untertan« am Gorki-Theater Berlin. **Von Sabine Lueken**

berlinert, stolziert, reißt die Augen auf, zwirbelt den Kaiser-Wilhelm-Bart, grimmig, kreischt und krakeelt, dass es eine Freude ist. Aber nachdem man sich eine Weile an ihr, dem ganzen Bohei und auch den anderen Schauspielern, die sich in vielen Rollen abwechseln, sowie an den Musikern, die links und rechts der Bühne an Keyboard und Schlagzeug sitzen, ergötzt hat, kommt doch zunehmend Langedeweile auf. Muss das nun auch noch sein? Pimmelvergleich, riesige Brüste

und Schweinchengequieke beim Sex im Off? Cunnilingus unterm Rock von Guste Daimchen? Rülpsen, Radau, Randale? Musicalgesang? Gähnen.

Der Schluss, der dem ganzen noch eine ernsthafte Wende zu geben versucht, verpufft. Heinrich Mann wird zitiert – er sorgte sich in einer Rede von 1923 um die Weimarer Demokratie. Der Bänkelsänger richtet sich ein letztes Mal an das Publikum, es solle sich entscheiden zwischen Komödie und Wahrheit, Obacht geben vor dem Aufstieg

solch fieser autoritärer, angst- und neidgesteuerter, passiv-aggressiver, unterwerfungs- und unterdrückungsfreudiger Kreaturen wie Diederich Heßling. Die ironische Gesellschaftskritik Heinrich Manns muss hier niemand auf sich beziehen. Nach oben buckeln und nach unten treten, nein, das hat nichts mit uns zu tun. Das Gorki-Publikum bei der Premiere am 15. Dezember jubelte zuverlässig und ergeben.

■ Nächste Vorstellungen: 25.1., 15.2.

Die Petticoat-Rock-'n'-Roll-Show aus Hannover tourt seit 1974 halbwegs erfolgreich durch Deutschland. Ein irreführender Name, denn im Grunde spielen Gitarrist Günther Gruschkuhn und Schlagzeuger Thomas Korn schon damals Rock 'n' Roll der unaufgeräumteren Sorte. Nach dem Ende der Petticoats gründen sie zusammen mit Sänger und Bassist Karl-Heinz Rothert eine Band, deren Namen besser passt zur angepeilten Musik: Bastard. Als letzter stößt Leadgitarrist Ulli Meißner dazu. »Ich war zwei-, dreimal im Übungsraum, die Stücke waren im Grunde fertig, und ich habe da noch ein paar Gitarrensachen draufgespielt für ein Demo. Das haben wir dann herumgeschickt, und die Teldec hat tatsächlich zugeschlagen.« Der A&R-Manager von Nova, einem Unterlabel der Teldec, heißt Uwe Tessnow. Sein Auftrag ist es, klassische Rockbands ans Label zu binden, da die Hamburger neben Lindenberg in diesem Segment wenig zu bieten haben. Tessnow sieht das Potential von Bastard und zahlt ihnen 3.000 Mark für eine ordentliche Produktion. Die Band hat Kontakt zu Lutz Meyer vom Tonstudio der Werkstatt in Wedesbüttel, also nehmen sie dort zehn Songs für ein Album auf. Tessnow gefällt, was er zu hören bekommt, lässt die Bänder in den Hamburger Teldec-Studios noch

Zurück zur Natur

Unsung Heroes (17): Bastard

einmal neu abmischen und schickt das Album ins Presswerk.

»Back to the Nature« erscheint 1977 und ist ein typisches Siebziger-Jahre-Album. Man hört überdeutlich den Einfluss von Free und ihren Nachfolgern Bad Company, nicht nur in der schönen Paul-Kossoff-Hommage »Koss«. Beim Nachfolger »Tearing Nights« (1978) klingt bereits von Ferne AC/DC an, etwa beim Titelstück, aber erst auf ihrem dritten und letzten Album »Live and Alive« von 1980 zeigt sich die Suggestivkraft der Young-Riffs bei Songs wie »Danger of Fire« oder »Are You Ready« in vollem Umfang.

Das mittlere Album »Tearing Nights« offenbart das grundsätzliche Problem von Bastard. Die Band zieht stilistisch nicht an einem Strang. »Das lag daran, dass wir aus verschiedenen Lagern kamen«, erklärt Meißner. »Ich hatte Stones, Bluesrock-Sachen und so ein Zeug gespielt, Kalle Rothert neigte zu Songs,

die etwas schöner waren und nicht so brethart. Da ist eine komische Mixtur herausgekommen, man hätte im Grunde drei Bands daraus machen können. Tessnow war auch nicht sehr zufrieden. Deshalb hat er auch beim dritten Album gesagt: Ihr seid doch live viel unterwegs, und das geht auch gut ab bei euch, dann produzieren wir doch eine Live-LP. Das haben wir dann auch gemacht, im Sounds in Hamburg und in Kiel im Ball Pompös, mit Conny Planks mobilem Studio.«

Aber dann macht sich ihr Fürsprecher selbständig und gründet ein eigenes Label. Tessnows Nachfolger kegelt diverse Künstler aus ihren laufenden Verträgen – Bastard gehören dazu. Die Band bekommt zum Ausgleich die fast fertigen Bänder ausgehändigt, an denen Metronome zunächst großes Interesse zeigt, aber kurz vor der Unterschrift hat man plötzlich doch keine Verwendung mehr dafür. Und so erscheint »Live and Alive« beim Hannoverschen Indielabel Lava Records. Das ist dann schon der Anfang vom Ende. Meißner geht als erster, die anderen sind noch eine Weile live unterwegs, schließlich trennt sich die Band, und Leadsänger Kalle Rothert gründet das Hard-Rock-Trio Rated X.

Immerhin drei Jahre sind Bastard gut beschäftigt auf deutschen Bühnen und haben nicht zuletzt in den Plattensammlungen der Harthörigen ihre

Spuren hinterlassen. Zum Profitum reicht es zwar nicht ganz, aber sie werden öfter mal im Radio gespielt, treten im Vorprogramm von Judas Priest auf und supporten 1978 sogar AC/DC bei einigen ihrer Deutschland-Gigs. Sie schlagen sich achtbar, aber Meißner räumt auch ein, dass sie gegen die geballte AC/DC-Power keine Schnitte hatten. »Dafür waren wir einfach zu brav. Ich meine gar nicht so sehr die Lautstärke, sondern die Art, mit der sie die Musik angehen, diese Kompromisslosigkeit, die Sache nach vorne zu spielen, die hatten wir nicht. Die konnten wir auch nicht haben, das ging alles viel zu schnell. 1977 wurden die ersten Aufnahmen gemacht, und 1979 waren wir schon bei der dritten Scheibe, die Zeit war viel zu kurz, um da eine vernünftige Entwicklung hinzukriegen.«

»Back to the Nature«, der Titelsong des Debüts, bringt es 1979 auf Platz vier der Heavy-Metal-Charts im britischen Musikmagazin *Sounds*. Dass dieser eher lässig aus der Hüfte gespielte, den Spätsiebziger-Soundgewohnheiten gemäß etwas schmalbrüstig und indirekt produzierte Hard-Rock-Riffer in einem Metal-Kontext Erwähnung findet, zeigt, wie offen das Genre damals noch ist. Die Begriffsverengung findet erst in den Achtzigern statt.

Frank Schäfer

■ Bastard: »Back to the Nature« (Nova)

Reemtsma macht Schluss



Das Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) soll nach Willen seines Gründers, Mäzenen und langjährigen Direktors Jan Philipp Reemtsma (71, Foto) in vier Jahren aufgelöst werden. Das teilten der aktuelle Institutsdirektor Wolfgang Knöbl (60) und Reemtsma als Stiftungsvorstand am Montag in einer gemeinsamen Aussendung mit. Begründet wird der Schritt mit dem besonderen Charakter der Forschungsinstitution: Diese habe, da sie seit ihrer Gründung 1984 ausschließlich aus dem Privatvermögen des Multimillionärs Reemtsma finanziert werde, ihre Forschungspolitik unabhängig gestalten können. Mit dem Ende von Knöbls Amtszeit 2028 sei dieses Modell »aus Altersgründen nicht mehr möglich«. Angesichts des dann nicht eben geisenhaften Alters beider, erscheint ein anderer Grund glaubwürdiger: »Da es nicht die Intention des Stifters war noch ist, ein beliebiges sozialwissenschaftliches Institut unter der Leitung oder Observanz irgendeiner anderen Forschungseinrichtung zu gründen, wird das Hamburger Institut für Sozialforschung im Jahre 2028 seine Arbeit einstellen«, heißt es in der Mitteilung. Auch der Verlag Hamburger Edition und die Hauszeitschrift *Mittelweg 36* würden dann liquidiert. Nämliches dürfte für das Onlineportal *Soziopolis* und das öffentliche Archiv gelten.

Unter Reemtsmas Leitung hatte das Institut seine Arbeitsweise mehrfach geändert: So wurde der Direktor in den ersten Jahren noch von einem fünfköpfigen Beirat unterstützt, zu dem auch die trotzkistischen Wissenschaftler Helmut Dahmer und Ernest Mandel zählten. Wegweisend wurde die von dem Historiker Hannes Heer angestoßene und mitkuratierte Wanderausstellung des HIS über Verbrechen der Wehrmacht, die ab 1995 zu sehen war. Sie löste eine rege öffentliche Debatte aus und half, in der bundesdeutschen Öffentlichkeit die geschichtsklitternde Legende von der »sauberen Wehrmacht« als solche kenntlich zu machen. In den folgenden Jahren profilierte sich das Institut vor allem mit interdisziplinären Beiträgen zur Gewaltforschung. Aktuell existieren die Forschungsgruppen »Demokratie und Staatlichkeit«, »Makrogewalt«, »Monetäre Souveränität« und »Rechtssoziologie«. Über die Anzahl der betroffenen Mitarbeiter wurde keine Auskunft gegeben.

(pm)